Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 10. MAI 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 19

Die Sorge um den Priesternachwuchs

EINE ANSPRACHE PAPST JOHANNES' XXIII.

Vom 16. bis 22. April tagte in Rom der 1. Italienische Landeskongreß für die Priesterberufe, zu dem sich die Vorsteher von gegen 300 Seminarien und Priesterbildungsstätten nebst mehreren Bischöfen einfanden. Wie in andern Ländern gehen auch in Italien die Priesterberufe in beängstigender Weise zurück. In den meisten italienischen Bistümern überwiegt pro Jahr die Zahl der verstorbenen Priester jene der Neugeweihten. Dieses Mißverhältnis und die dadurch bedingte Überalterung des Klerus hat sich in den letzten Jahren noch zusehends verschlimmert. Dazu kommt die Übervölkerung des Landes, die im Jahr um 400 000 Personen zunimmt, die Abwanderung großer Volksmassen in andere Provinzen und das Anwachsen der Industriestädte. Nur zu bekannt ist endlich die finanzielle Notlage des italienischen Klerus.

Der Heilige Vater empfing die Teilnehmer des Kongresses am 22. April in Audienz. In seiner Ansprache faßte er die Schlußfolgerungen des Kongresses zwecks Förderung der Priesterberufe in drei Punkte zusammen. Wir geben den Hauptabschnitt der Ansprache, die im «Osservatore Romano» Nr. 94, Samstag, den 22. April 1961, erschienen ist und auch außerhalb Italiens Beachtung verdient, in Originalübersetzung wieder. Wir verweisen auf den Leitartikel in der letzten Ausgabe der «SKZ», Nr. 18, vom 4. Mai 1961: «Papst Johannes XXIII. an die Seminaristen und Priester», wo diese Ansprache angekündigt wurde. *J. St.*

Jeder Priesterberuf bestätigt die Wichtigkeit der priesterlichen Seelsorge für die Formung der Jünglinge, die zum Priestertum berufen sind, und erinnert jeden Seelsorger an die Verantwortung und die Aufgabe, die er auf einem so delikaten und vielversprechenden Gebiet hat. Wir wollen euch daher einige Erwägungen anvertrauen, welche die Folgerungen und Zielsetzungen dieses Kongresses gleichsam besiegeln mögen.

I. Vor allem Respekt und Wertschätzung für die große Würde des Priesters

Der Seelsorger muß sich vornehmen, den Gläubigen, im besondern den feinfühligen und hochherzigen unter ihnen, eine sehr hohe Auffassung von der Würde und Sendung des Priesters einzupflanzen.

Das Vorherrschen der technischen und wissenschaftlichen Faktoren im Blickfeld der modernen Zivilisation und die wechselnden Launen einer gewissen mondänen Gesinnung, die sich nährt von einer oft gehaltlosen und oberflächlichen, wenn nicht offensichtlich verdorbenen und zersetzenden Presse und Schauspielkunst, verdunkeln vielleicht in allzu vielen Seelen die suggestive Schönheit eines höheren Ideals, dem man sich in den verheißungsvollsten Jahren in einem Leben des Apostolats und der Hochherzigkeit hingibt.

Vor allem der Priester, der in Kontakt steht mit dem gesunden und aufgeschlossenen Teil der Herde Christi, muß in den Augen seiner Gläubigen und besonders der heranwachsenden Jugend die erhabene Schönheit des Priesterstandes, der höher steht als jeder andere noch so edle und schwierige Beruf, aufleuchten lassen. Wie unser Vorgänger Pius XII. in seinem Rundschreiben *«Mediator Dei»* hervorhebt, «unterscheidet das Sakrament der Weihe die Priester von allen andern nicht geweihten Gläubigen, weil nur sie durch übernatürliche Berufung aufgenommen sind in jenen erlauchten Dienst, der sie für die Altäre bestimmt und sie zu Werkzeugen Gottes macht, durch deren Vermittlung das himmlische und übernatürliche Leben dem geheimnisvollen Leib Christi mitgeteilt wird... Nur sie sind gezeichnet mit dem unauslöschlichen Charakter, der sie dem Hohenpriester Christus angleicht» (AAS 39, 1947, S. 539). Was für ein Glanz strahlt aus von der Gestalt des schlichten Priesters, der Diener des Heils und der Gnade ist und Vermittler göttlichen Verzeihens, der an der Sendung Christi selber in solchem Maße teilhat, daß er ihm seine Stimme, seine Hand und sein Tun leiht!

Statt zu jammern über den Mangel und das Ungenügen der Priesterberufe in so vielen Gegenden der Welt, würde man besser den Jungen zeigen, wie weit das Wirkungsfeld und die Schönheit des Priesterideals ist, das die Arbeiter der Ernte erwartet, damit in den christlichen Familien die Priesterberufe vermehrt würden.

II. Der Platz der Seminarien in der Sorge für die Priesterberufe

Dieser Gedanke versetzt uns zurück in die geliebten Studien unserer ersten Priesterjahre, die trotz der Vollbeschäftigung jener fruchtbaren Jahre in uns die Neigung weckten, die Kenntnis des dringlichsten Anliegens des Konzils von Trient in bezug auf die Seelsorge etwas zu vertiefen: Wir meinen die Diözesanseminarien, die den glücklichen Abschluß der Reformpläne für das katholische Leben darstellten. Wir verfaßten eine Studie über das Thema «Die Anfänge des Seminars von Bergamo und der heilige Karl Borromäus» im Hinblick auf die Anwendung der Konzilsbeschlüsse im Bereich unseres Heimatbistums.

In dieser Arbeit haben wir unsere ganze Liebe für das bekundet, was man wirklich als den Garten der Diözese bezeichnen kann: das Seminar, in welchem die jungen Kräfte von morgen, die Reserven der Seelsorge, die Verheißungen eines ewig jungen sakramentalen und geistlichen Lebens in der heiligen Kirche sich entfalten und heranreifen.

Es ist uns ein Trost zu wissen, daß dieser Kongreß in den 19 kirchlichen Distrik-

AUS DEM INHALT

Die Sorge um den Priesternachwuchs
Trotz vielen Neuerungen bleibt das Wesentliche gültig
Panorthodoxe Konferenz soll nächsten Sommer zusammentreten
Die Kirche Christi eine complexio oppositorum
Die religiöse Schulung der Laien in den Missionen
Seelorge an kranken Seelen
Berichte und Hinweise
Im Dienste der Seelsorge
Sollen sie vergebens warten...?
Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

ten Italiens ein Jahr lang in eigenen Zusammenkünften der Seminarobern und Diözesandirektoren der Werke zur Förderung der Priesterberufe vorbereitet worden ist. Die in diesen Zusammenkünften gefaßten Beschlüsse zeigen, mit welcher Hingabe die italienischen Seminarien sich bemühen, ihre delikate und einzigartige Mission immer besser zu erfüllen.

Mut, geliebte Söhne! Setzt das Werk, das euch anvertraut ist, ohne Unterbrechung fort. Der Student, der gut disponiert und mit reiner Gesinnung ins Seminar eintritt, ist ein euch anvertrautes heiliges Gut, das man mit aller Sorgfalt betreuen muß. Er findet in seinem Seminar die geeignetste Umgebung, um seine menschlichen und christlichen Tugenden zu entfalten, sich für die zukünftigen Schwierigkeiten und Widersprüche zu festigen und sich vorzubereiten auf das Opfer. Er findet besorgte und vorbildliche, väterliche und verständnisvolle Obere, die, wenn nötig, streng sind, ausgeglichen, gerecht und langmütig. Er findet Lehrer, die mehr von göttlicher Weisheit als menschlicher Bildung erfüllt sind und seinen Geist und sein Herz formen und ihn empfänglich machen für die Bedürfnisse der Seele, statt für die eitlen Absonderlichkeiten eines Wissens, das sich Selbstzweck ist. Er wird, besonders in den entscheidenden Jahren, geformt für die Schule der Liebe und des Apostolates, wie wir dargelegt haben in einem Artikel der 1. Römischen Synode: «Vor allem in den letzten Studienjahren mögen die Alumnen unterwiesen und eingeführt werden in die Erteilung des Katechismusunterrichtes, in die Predigt, die Verwaltung des Bußsakramentes, die Seelenführung, die Krankenseelsorge, die Betreuung der Armen und der Sterbenden» (478 § 3). Und weiter: «Die Lehrer der Theologie mögen vor allem dahin wirken, daß Gesinnung und Verhalten der Theologen vor allem für die Frömmigkeit geschult werden, weil andernfalls auch eine noch so ausgesuchte Gelehrsamkeit infolge des Stolzes und der Anmaßung, die sich nur zu leicht in die Seelen einschleichen, die größten Schäden zeitigen wird» (479).

Der junge Seminarist wird in seiner Ausdauer ferner getragen und beschützt von der väterlichen Wachsamkeit der Pfarrer und vom Beispiel des jungen Klerus; und er findet Hilfe in seinen finanziellen Schwierigkeiten. Wir möchten gerne glauben, daß die Priester von heute ihre Mitbrüder von gestern in diesem Punkt zum Vorbild nehmen und den Mitgliedern des Werkes für die Priesterberufe und des stets hochherzigen Laienapostolats ein anspornendes Beispiel geben.

Wie viel kann und soll man tun, damit das Gottesgeschenk eines Priesterberufes, auf zweckmäßige Weise erkannt, unterstützt und sorgfältig gepflegt, zur vollen Entfaltung in einem heiligen und andere heiligenden Priestertum gelangt! Das sind die Gedanken, die uns das Werk zur Förderung der Seminarien für die Auswahl und Betreuung der Priesterberufe eingibt.

III. Gemeinsamer Einsatz von Klerus und Laien

Ein dritter Gedanke wird uns dargeboten von den Tatsachen der Statistik, die wir ständig vor Augen haben. Gewiß, die Überlegungen, die sich ergeben aus der Zahl der Priester, die den Bedürfnissen einer ständig zunehmenden Bevölkerung und einer ziemlich komplexen Seelsorge keineswegs gewachsen ist, rechtfertigen die Besorgnisse der Bischöfe. Das Wort Jesu, das die Jahrtausende überdauert, bleibt wahr und ist eine ständige Mahnung: «Die Ernte ist groß, und der Arbeiter sind wenige» (Lk 10, 2). Dennoch läßt die Zahl der Neupriester und besonders der Alumnen in den Kleinen Seminarien für die nächsten Jahre ein Wiederaufblühen der Großen Seminarien voraussagen. Das verleiht uns starken Trost.

Aber ein Priester wird nicht improvisiert, ein Priesterberuf entsteht nicht von selber. Alle müssen einmütig und bereitwillig dafür arbeiten, vor allem die Priester und dann die Laien, die Eltern, ein jeder nach dem Maße seiner eigenen Möglichkeiten, aber ohne Furcht und Zögern.

Die Arbeit des Ährenlesers ist nicht kompliziert, sie ist so einfach, daß sie nur ein offenes Herz und Bereitschaft, Gespür und Veschwiegenheit, ehrlichen Eifer und Liebe zu Gott verlangt. Es genügt, der Furche zu folgen, die gleichsam die Spur der Vorsehung ist: die Anzeichen für einen Priesterberuf zu entdecken, ein Geheimnis zu respektieren, Begeisterung zu wecken, den rechten Augenblick zu erfassen, um einem Jungen den Weg zu weisen, ihm mit Rat beizustehen und ihn mit milder, aber starker Hand in den Augenblicken der Krise und Versuchung zu stützen.

Und vor allem muß man beten und beten lassen gemäß der überzeugenden Einladung Jesu: «Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende» (Lk 10, 2).

Wir möchten unsere Worte beschließen mit einem inständigen und vertrauensvollen Gebet zum himmlischen Vater, «ex quo omnis paternitas in caelis et in terra nominatur» (Eph 3, 15), damit er zahlreiche und heilige Priester sende; wir wenden uns an Jesu Mutter, die auch unsere Mutter ist, die im Abendmahlssaal betend und schweigend an der Seite der Apostel weilte, an die Abgesandten des Herrn, die ersten zwölf und alle andern, die ihnen nachfolgten, damit sie uns weiterhin den Reichtum ihres Beispiels und ihrer mächtigen Fürbitte schenken.

Dann wollen wir unser Gebet ausdehnen auf unsern geliebten Klerus, damit er sich durch die Tugenden auszeichne, die junge Menschen anziehen, begeistern und ermutigen, und so eine Fülle von Priesterberufen erwirke, die die Ehre und das Heil unseres christlichen Volkes bilden.

Und dann wenden wir uns auch an die treuen und hochherzigen christlichen Familien. Sie mögen es als die höchste Ehre, die ihnen auf Erden zuteil werden kann, betrachten, wenn sie dem Herrn einen Priester schenken dürfen, der die Krone ihres Glücks, ihr Trost im Leben und Sterben und besonders im Himmel sein wird. Sie mögen in ihrem Heim eine heitere und frohe, arbeitsfreudige und reine Atmosphäre bewahren, wo man die drohenden Unwetter wahrnimmt, aber nur wie ein fernes Echo; sie mögen die Kraft zu einem freudigen Verzicht aufbringen, wenn der Herr ihn verlangt. Die christlichen Familien mögen die kostbare Reserve hochgemuter Herzen sein, die bereit sind, dem Anruf von oben zu gehorchen und sich in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von J. St.)

Trotz vielen Neuerungen bleibt das Wesentliche gültig

ZUM 70. JAHRESTAG DER SOZIALENZYKLIKA «RERUM NOVARUM»

Orakelsprüche, die einen verborgenen Sinn haben und grundverschiedene Deutungen zulassen, sind in päpstlichen Verlautbarungen in der Regel kaum zu finden. Rundschreiben wollen die Adressaten orientieren, belehren, ermahnen und auf einen grundsätzlichen Kurs bringen, der im Strom und Sturm der Zeit heilsam ist. Dennoch vermögen auch die mit großer Sorgfalt und hochentwickelter Sprachkunst formulierten Enzykliken nicht alle Kontroversen auszuschalten, die sich immer wieder entzünden an kritischen Punkten und ungelösten Problemen. Es gibt alte und «ewig junge» Streitfragen, die auch nach einer theoretisch «endgültigen» Klärung noch ungelöste und gar unlösbare Probleme zurücklassen. Anderseits bestehen wirtschaftsethische Probleme, die in einem unentwirrbaren Knäuel alter und neuer «Wesenseinsichten» steckenblieben, für den Praktiker auf realem Boden jedoch zur vollen Zufriedenheit «geregelt» sind.

Weil das *soziale Geschehen* unablässig in Bewegung ist, dynamischen Charakter aufweist, bietet es von Tag zu Tag ein etwas anderes Bild. Diese Veränderungen, die allem Lebendigen eigen sind, werden oft auch vom geübten Auge des geschulten Beobachters als Nüancen kaum registriert, denn grundstürzende Umwälzungen sind eher selten. Die Beurteilung der sozialen

Lage der Werktätigen, die von Land zu Land, ja von Ort zu Ort in recht verschiedenen Verhältnissen leben, ist eine sehr komplizierte Aufgabe. Das Urteil des «Gefangenen im Vatikan» über wirtschaftliche und soziale Verhältnisse stützt sich nicht auf direktes Erkennen, sondern auf Informationen aus zweiter und dritter Hand. Dabei spielen persönliche Erfahrungen und Auffassungen des früheren Lebenskreises mithinein.

Es ist zu beachten, was selten ausgesprochen wird, daß auch der Papst seine Gedanken nicht direkt und unmittelbar mitteilen kann, sondern nur über das Medium von Sätzen, deren Worte mißverstanden werden können. Selbst wenn der Autor seine Gedanken durch luziden lateinischen Text zum Ausdruck bringt, den der geschulte Leser zu verstehen vermag, ist eine vollständige Übereinstimmung der Gedanken des Mitteilenden und des Lesers keine Selbstverständlichkeit. Auch ist die Sprache nicht immer der adaequate Ausdruck des Gedankens.

Übertragungen in eine moderne Sprache

werfen zusätzliche Verständigungsprobleme auf. Eine textkritische Untersuchung der «Verdeutschung», die P. G. Gundlach in der oft zitierten Ausgabe der Görres-Gesellschaft (Paderborn 1933) bietet, fördert ungenaue, bisweilen schwerfällige und mißverständliche Formulierungen zutage, die einer objektiven Wertschätzung der Enzyklika «Rerum Novarum» (nachfolgend «RN») hinderlich sind. Gundlach gibt den Terminus« «Socialistae» mit dem Kollektivbegriff «Sozialismus» wieder, mit dem Erfolg, daß der Eindruck entsteht, Leo XIII. verurteile einen Sozialismus, den es nie gegeben hat. Die Sozialisierungsbestrebungen, die «RN» den «mali socialistae» zuschreibt, können der Gesamtbewegung, die bequemerweise «Sozialismus» genannt wird, nicht zur Last gelegt werden. «RN» verwendet den problematischen Sammelbegriff «Socialismus» im Originaltext ein einziges Mal. Die deutsche Ausgabe, die A. Rohrbasser besorgt hat, befriedigt hingegen recht gut.

Aus der Vorgeschichte

sei in Erinnerung gerufen, daß sowohl im französischen als auch im deutschen Sprachgebiet seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ein *Methodenstreit* im Gange war, der die soziale Tätigkeit der Katholiken lähmte. Auf der einen Seite standen Exponenten mit konservativer Tendenz und starker Abneigung gegen staatliche Eingriffe in das wirtschaftliche und soziale Leben. Führend war der Löwener Nationalökonom Charles Périn. Die Gegenseite befürwortete Interventionen des Staates. Repräsentanten waren der Marquis de la Tour du Pin, der Priester-Politiker Franz Hitze, der die deutsche Sozialgesetzgebung kräftig förderte, sowie der romantische Freiherr von Vogelsang.

Wesentliche *Anregungen* und *Vorarbeiten* für «RN» leisteten die «Union de Fribourg» und die römische Studienrunde für soziale und wirtschaftliche Fragen. Während die mit Freiherren und Grafen dekorierte Freiburger Union der Stände-Romantik huldigte, zeigte das von geistlichen Professoren beherrschte römische Komitee eher nüchternen Realismus. Beide Studienzirkel, die sich um die Klarstellung allgemeiner Grundsätze bemühten, hatten auf die «RN» einen beträchtlichen Einfluß.

Resümee der Grundgedanken

Der erste Hauptteil enthält eine sehr entschiedene Begründung des persönlichen Rechtes auf privates Eigentum und eine energische Ablehnung der Verstaatlichungspläne und Kommunalisierungspostulate, die von marxistischer Seite («mali socialistae») als radikale Heilmittel gegen Wirtschaftskrisen und Arbeiterelend propagiert wurden. Die Notlage der Lohnarbeiter, die mit drastischen Worten geschildert wird, erfordert jedoch eine christliche Lösung, die mit Hilfe der Kirche (und Beteiligung des Staates) zu verwirklichen ist. Die Verwerfung der Sozialisierungsbestrebungen geht davon aus, daß die Notwendigkeit des Individualeigentums aus zwei Gründen gegeben sei: einmal aus dem natürlichen Verlangen des einzelnen Menschen nach Sondereigentum und schließlich darum, weil durch die Arbeitsleistung auch die freie Verfügungsgewalt über den dafür bezahlten Lohn entstehe. Die Institution des individuellen Eigentums biete die Möglichkeit, unabhängig von staatlichen Sozialeinrichtungen für die Zukunft vorzusorgen. Es sei ein heiliges Naturgesetz, daß der Familienvater für den Unterhalt und die Pflege der Kinder sorge. Dieser Pflicht vermöge er aber nur dann zu genügen, wenn er über ertragsfähige Güter verfüge, die im Erbgang den Kindern zukommen. Wer über keine solchen Güter verfügt, ersetzt diesen Mangel durch Arbeitsleistung («Qui re carent, supplent opera»).

Die Enzyklika, die vornehmlich von *agrarwirtschaftlichen* Erfahrungen und Vorstellungen geprägt ist, gelangt zur völligen Ablehnung der Sozialisierungspläne, weil «diese ein natürliches Recht des einzelnen Menschen verletzen, die Aufgaben des Staates verkehren und schwere Unruhe in die Gesellschaft bringen». Das Privateigentum sei als Grundlage eines christlichen Ordnungsbildes der Gesellschaft unverletzt zu bewahren.

Die *christliche* Lösung der Arbeiterfrage verlangt die Mitwirkung der Kirche, des Staates, der Arbeitsherren und der Lohnarbeiter. Aufgabe der Kirche sei es, die Lehren des Evangeliums zu verkünden, die mithelfen, den sozialen Kampf zu beendigen oder wenigstens zu entgiften und zu mildern.

Vor allem gelte es, das menschliche Schicksal zu ertragen («ferendam esse conditionem humanam»), es sei in der bürgerlichen Gesellschaft unmöglich, die untersten Volksschichten den obersten gleichzustellen. Durch die Verschiedenheit der Anlagen, Begabungen und Kräfte ergebe sich von selbst eine Gliederung und Abstufung und damit eine Verschiedenheit der Lebenslage.

Die *Versöhnung* der Sozialpartner, die ein Hauptanliegen des Rundschreibens ist, wird von zwei sittlichen Prinzipien erhofft: von der Erziehung zur Gerechtigkeit und der Wiederbelebung der christlichen Liebe. Der Lohnarbeiter wird angehalten, seinen Arbeitsvertrag gewissenhaft einzuhalten, sich nicht zu Gewalttätigkeiten hinreißen zu lassen und von Aufruhr und Sachbeschädigung abzulassen. Ebenso verwerflich sei die Übervorteilung und Unterbezahlung des Lohnarbeiters durch den Arbeitsherrn. Die Ausrichtung eines gerechten und genügenden Lohnes gilt als äußerst wichtige Pflicht. An die besitzenden Kreise ergeht die ernste Mahnung, die karitative Liebestätigkeit zu üben.

Dem *Staate* weist «RN» die wichtige Aufgabe zu, die Allgemeininteressen wahrzunehmen, um das bonum commune anzustreben. Als Voraussetzungen werden namhaft gemacht: guter Zustand der Sitten, ordentliches Familienleben, gerechte Steuern, Fortschritt von Gewerbe und Handel, blühende Landwirtschaft. Aus dem Allgemeinwohl wird auch die Pflicht des Staates zur *Sozialpolitik* gefolgert. «Da es absurd (‚perabsurdum') wäre, für einen Teil der Bürger zu sorgen und den andern zu vernachlässigen, so folgt daraus, daß die Öffentlichkeit die nötigen Maßnahmen zu ergreifen hat zum Wohl und Nutzen der besitzlosen Lohnarbeiter.» Drohen Arbeitskonflikte oder verstoßen die Arbeitsbedingungen gegen die Würde des Menschen, ergebe sich die Pflicht der Behörden, einzuschreiten. Weitere Aufgaben des Staates: unbedingter Schutz des Privateigentums, Gewährleistung der Rechtsordnung (damit auch der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung!), Verhütung von Streiks, Garantie der Sonn- und Feiertagsruhe, Regelung der Frauen- und Kinderarbeit.

Das *Koalitionsrecht* der Arbeiter sei als Naturrecht vom Staate zu achten, und dieser sei nur dann berechtigt, gegen Vereinigungen einzuschreiten, «wenn sie Ziele anstreben, die offen gegen Recht und Sittlichkeit oder sonst gegen das Gemeinwohl gerichtet sind». Die Pflege des religiösen Lebens habe als unentbehrlich zu gelten: «Der Werktätige soll in seiner Vereinigung ermuntert werden zum Gottesdienste, zur Pflege der Frömmigkeit und zur Erfüllung der Sonntagspflicht.»

Zum Schluß wird die mehrmals gemachte Feststellung bekräftigt, die soziale Lage der Arbeiterschaft könne in Frieden und Gesetzmäßigkeit grundlegend verbessert

werden; die Übung der tätigen Nächstenliebe sei die beste Voraussetzung für die Verbesserung der Sozialverhältnisse.

Doktrin und Lebenserfahrung

haben in «RN» prägnante Gestalt angenommen. Naturrechtliche Lehren des Aquinaten, sozialtheologische Folgerungen aus der Heiligen Schrift und Erfahrungen des Verwaltungsjuristen sind zum monumentalen Dokument vereinigt. Als junger Prälat hatte Leo XIII. in Benevent und in Perugia als kirchenstaatlicher Delegat vorzügliche Verwaltungs- und Reorganisationsdienste geleistet. Im verwahrlosten Benevent mußte die öffentliche Ordnung wiederhergestellt und Handel und Verkehr vom Brigantentum befreit werden. In Perugia ließ er Kornhäuser anlegen und eine Sparkasse einrichten. Das öffentliche Wohl lag ihm von früher Jugend an am Herzen, das Rechtsstudium betrieb er mit Eifer.

Durchaus keine Sensation

Der kompetente Quellenkenner Graf Kuefstein, der den sozialen Studienzirkeln von Rom und von Freiburg als sehr tätiges Mitglied angehörte, hat zu «RN» den ebenso bündigen wie zutreffenden Kommentar geschrieben: «Die Arbeiter-Enzyklika bringt nichts Neues; aber ein kolossales Genie war notwendig, um alle Wahrheiten, in ein schönes Kleid gehüllt, unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse, zur Darlegung zu bringen.»

Wir möchten dazu einschränkend erklären, «RN» bringt nichts wesentlich Neues. Leo XIII. faßt die traditionellen Grundgedanken der kirchlichen Soziallehre zusammen und konfrontiert sie mit den revolutionären Tendenzen seiner Zeit. Seine ernste Kritik unsozialer Verhältnisse trifft nicht nur die junge Industrie, sondern auch alte Gewerbebetriebe und uralte landwirtschaftliche Gutsbetriebe. Auch die Großgrundbesitzer (locupletes!) sind angesprochen, die im feudalen Stil über Hunderte von Landproletariern herrschten. Die aufkommenden Industriebetriebe eröffneten immer mehr Aufstiegsmöglichkeiten, auf den Landgütern blieb alles beim alten. Die Sozialkritik geißelt den materialistischen Ungeist und Machtwahn ganz allgemein, also nicht nur jenen der aufkommenden Industriewirtschaft. Also keine primitive Kapitalismuskritik! «RN» bietet auch nicht das Programm einer «christlichen» Wirtschaftsordnung, sondern erhebt kompetent und eindringlich die Mahnung, die religiöse Erneuerung des einzelnen Menschen, der Vereinigungen und der staatlichen Gemeinschaft zu betreiben. Leo XIII. spricht vor allem als Seelenhirte, nicht als Wirtschafts- und Sozialpolitiker. Daher gibt er auch kein Rezept für die Bodenreform und kein Startsignal zur Verteilung des Latifundienbesitzes. Alle Postulate berücksichtigen die bestehenden Wirtschafts- und Eigentumsverhältnisse.

Die soziale Christenlehre Leos XIII. läßt sich zusammenfassen in den Satz: «Werktätige, seid christlich gesinnte und brave Arbeiter, Dienst- und Geschäftsherren, seid gerechte und christlich handelnde Arbeitgeber!»

Heiligsprechung des Besitzes?

Marxistische Kreise, die eine Verstaatlichung oder Kommunalisierung der Produktionsmittel anstreben, lehnen «RN» als «Besitzer-Enzyklika» ab. Die Befürworter der Sozialisierungspläne fühlen sich abgekanzelt und verketzert. Eine «Heiligsprechung der Besitzverhältnisse» findet jedoch in «RN» nicht statt. Im Gegenteil: eine breitere Streuung des Eigentums, auch gerade des Grundeigentums, zugunsten der Werktätigen wird befürwortet, allerdings ohne Empfehlung staatlicher Eingriffe. Der oft inkriminierte Satz «ius privatorum bonorum sanctum esse oportere» gilt dem natürlichen Recht auf Privateigentum an irgendwelchen Gütern und spricht kein Besitzverhältnis heilig. Mit diesem Satz wird nämlich gerade der Anspruch der besitzlosen Werktätigen auf Privateigentum als heiliges Recht bezeichnet.

Auch im «Arbeiterparadies» Lenins, Stalins und Chruschtschews gibt es ein persönliches Recht auf individuelles Eigentum, sogar an Wohnhaus und häuslicher Nebenwirtschaft. Eigentumsrecht und Erbrecht sind durch Art. 10 der Sowjetverfassung zugesichert, was jedoch keinen Schutz gegen Diktatur-Willkür bedeutet.

Verkehrte Frontstellung?

Prof. O. v. Nell-Breuning, der in seinem Kommentar zu «Quadragesimo anno» die Eigentumslehre der «RN» entschieden verteidigt, bringt neuerdings sein Mißbehagen gegenüber der leoninischen Eigentumspolitik zum Ausdruck: «Es ist die Tragik der Kirche, durch den Sozialismus auf Jahrzehnte zu einem Kampf mit verkehrter Frontstellung genötigt worden zu sein; eine besondere Tragik hat gewaltet über der in diesem Kampfe geprägten Formel: ‚Ius proprietatis sanctum esse oportere', die zur Heiligsprechung des Privateigentums umgelogen werden konnte» (Wirtschaft und Gesellschaft I, S. 371). An einer andern Stelle erklärt derselbe Autor, es sei das Unglück Leos XIII. gewesen, gezwungen zu sein, für das Eigentum und darum scheinbar für die gegenwärtigen Eigentümer kämpfen zu müssen. Seither laste dieser böse Schein auf der Kirche und auf der christlichen Soziallehre (Wirtschaft und Gesellschaft II, S. 358).

Die These der Nötigung und der verkehrten Frontstellung enthält eine wenig verhüllte Mißbilligung und eine bedauernde Entschuldigung, denen lediglich Vermutungen zugrunde liegen. Die Begründung des Eigentumsrechtes und die entschiedene Ablehnung revolutionärer Eingriffe sind und bleiben eine wohlerwogene Reaktion auf marxistische Postulate, auch wenn einzelne Argumente inzwischen an Kraft eingebüßt haben. Nichts stützt die Vermutung, der erfahrene Verwaltungsjurist und wohlinformierte Papst Leo XIII. sei in eine verkehrte Frontstellung hineinmanövriert worden! Es ist auch zu beachten, daß alle Verlautbarungen Leos zu öffentlichen Fragen ein kräftiges Temperament zeigen.

Es wäre unbillig, den 81jährigen Papst von heutigen Positionen aus zu überfordern. Die Ausgangssituation ist 1891 eine andere als heute. Die gewaltige technische Entwicklung hat die Landwirtschaft, die damals vor allem in Italien noch herrschend war, in vielen Ländern auf kleine Restbezirke zurückgedrängt. Die Eigentumsformen haben sich gewandelt, das Eigentumsproblem ist komplizierter geworden. Der wesentliche Gehalt der Eigentumslehre Leos XIII. bleibt gültig, obwohl einige agrar-romantische Vorstellungen verfallen sind. Entscheidend ist übrigens der Geist der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und Hilfsbereitschaft, der «RN» belebt. Das ist auch das Bleibende. *Dr. Josef Bleß*

Panorthodoxe Konferenz soll nächsten Sommer zusammentreten

Schon im letzten Jahr war, irgendwie im Zusammenhang und aus Anlaß des angekündigten zweiten Vatikanischen Konzils eine panorthodoxe Konferenz zur Bereinigung einiger schwebender Fragen geplant. Sie konnte jedoch wegen gewisser Widerstände nicht stattfinden. Nun scheinen die Voraussetzungen für das Zustandekommen dieser Konferenz besser zu sein als letztes Jahr. Sie soll nun im kommenden August in Rhodos zusammenkommen. Nach griechischen Pressemeldungen sollen folgende Punkte besprochen werden:

1. Die Stellung des Laienelementes in der Kirche; 2. die seelsorgliche Betreuung der Auswanderer; 3. die Vereinigung zwischen den orthodoxen Kirchen und den getrennten (monophysitischen) Kirchen des Ostens (Armenier, Kopten, Äthiopier usw.); 4. die Hebung des intellektuellen und sozialen Niveaus des orthodoxen Klerus; 5. die Koordination zwischen der ökumenischen Bewegung und der geeinten Orthodoxie; 6. die Gleichförmigkeit im Gottesdienstvollzug (z. B. in der Weise, die zeitgegebenen Kürzungen der Offizien vorzunehmen, worin heute große Willkür herrscht).

Nach den Pressemeldungen sollen jedoch noch keine Entschlüsse gefaßt, sondern erst Gedankenaustausch zwischen den verschiedenen orthodoxen Teilkirchen über diese Punkte gepflegt werden. *K. H.*

Die Kirche Christi eine complexio oppositorum

GRUND, SINN UND AUSSICHTEN DIESER GEGENSÄTZE

(Fortsetzung)

Die römische Frage

Daß während der 20jährigen Agonie des Kirchenstaates und darüber hinaus Papst Pius IX. energisch sein Recht auf das Besitztum des hl. Petrus verteidigte, war sein Recht und seine Pflicht, und das sog. Garantiegesetz des italienischen Staates von 1871 bot ihm, abgesehen von seiner Einseitigkeit, zu wenig Garantie für die Unabhängigkeit und Freiheit des Papsttums, so daß er es ablehnen mußte, und dabei fand er die Zustimmung des ganzen katholischen Erdkreises. Zwar wurden schon während der Zeit jener Agonie wiederholt vom italienischen Staate, und vor und nach 1870 von Männern, einfachen Priestern und Prälaten, die, weil sie ebenso papsttreue Katholiken wie italienische Patrioten sein wollten, den Konflikt zwischen Papsttum und Königtum schmerzlich empfanden — so 1867 von dem berühmten Jugenderzieher Don Giovanni Bosco in Turin, 1887 von Erzabt Luigi Tosti von Monte Cassino (mit Wissen des Papstes) und 1889 von Mgr. Geremia Bonomelli, Bischof von Bergamo —, Versuche unternommen, die «römische Frage» in einem für beide Teile annehmbaren Sinne zu lösen. Wenn diese Versuche immer wieder scheiterten, so liegt die Hauptschuld gewiß bei der Italia unita, die seit 1860 die Parole des Schöpfers des neuen Italien, des Staatsmannes Camillo Cavour († 1861): «La libera chiesa nel libero stato» mit der Einziehung von Kirchengut, mit der Aufhebung von Klöstern und mit Beschränkung kirchlicher Rechte und Freiheiten ausführte und es damit dem Papste schwer, wenn nicht unmöglich machte, den Loyalitätsversicherungen der Regierung zu glauben.

Unter Pius IX.

Eine nicht geringe objektive Schuld liegt aber auch auf seiten des Papstes, der Zelanti im Kardinalskollegium und bei den intransigenten Redaktionen der «Civiltà cattolica» (seit 1850) und des «Univers» und ihrer Gefolgschaft in den verschiedenen Ländern. Pius IX. bedrohte mit der Exkommunikation jeden, der es versuchen wollte, ihm den Verzicht auf den Kirchenstaat anzuraten. 1868 erklärte er, es sei nicht opportun (non expedit), daß sich die italienischen Katholiken an den Wahlen beteiligten, also «Ni eletti ni elettori». Die Folge davon war, daß im Parlament und in den Provinz- und Gemeindebehörden die Antiklerikalen die unbestrittene Mehrheit erhielten und sie gegen die Kirche auch ausnützten. Die Partei der Zelanti und der Intransigenten verlangten die volle Herstellung des alten Kirchenstaates und bekämpften jede Einigung auf ein kleines Territorium, worin der Papst wirklich Souverän wäre, als unannehmbar, und die «Civiltà cattolica» nannte einen solchen Miniaturstaat, wie er bereits 1861 in der französischen Kammer vorgeschlagen wurde, ein «Hanswurst-Königtum».

Unter Leo XIII.

Kaum anders war es unter Leo XIII. (1878—1903), obschon dieser in den Verhandlungen mit den verschiedensten Staaten zur Beilegung kirchenpolitischer Streitigkeiten außerordentlich geschmeidig und erfolgreich war. Wenn er gleich in der ersten Enzyklika mit Rücksicht auf sein Amt, das er in voller Freiheit ausüben müsse, und mit Rücksicht auf das Wohl und Heil der gesamten menschlichen Gesellschaft das «temporale», die weltliche Herrschaft zurückverlangte; wenn er an dem «Non expedit» strikte festhielt; wenn er von Kaiser Wilhelm II., der ihn 1888 besuchte, eine Intervention zugunsten des Temporale bei der italienischen Regierung erwartete; wenn er den Erzabt Tosti von Monte Cassino, der, wie es hieß, in seinem Auftrage mit dem Ministerpräsidenten Franc. Crispi († 1901) bezüglich des Temporale Erfolg verheißende Unterhandlungen pflog (1887), fallen ließ, als dieser Plan ruchbar wurde; wenn er die anonyme Schrift des Bischofs Bonomelli «Roma e l'Italia, e la realtà delle cose. Pensieri di un prelato italiano», in der der Verfasser Vorschläge zu einer für beide Teile ehrenvollen Versöhnung (riconciliazione) machte, gleich nach dem Erscheinen auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher setzen ließ (1889); wenn er endlich vor Pilgerzügen, zumal aus Italien, wiederholt seinem Unmute über die Haltung der italienischen Regierung freien Lauf ließ: So war all das gewiß nicht dazu angetan, zwischen Vatikan und Quirinal ein friedlicheres Verhältnis anzubahnen[9].

Diese Haltung der beiden Päpste und ihrer «Paladine», die anscheinend nur im *historischen* Kirchenstaate die notwendige Garantie für die Freiheit des Hl. Stuhles sahen und jeder andern Lösung der «römischen Frage» ablehnend, feindselig gegenüberstanden, wurde und war für viele hervorragende Katholiken teils ein Stein des Anstoßes, teils eine recht schwere Prüfung.

Die römische Frage als Stein des Anstoßes

Schon 1861 erlitt der Münchner Kirchenhistoriker Jos. Ignaz *Döllinger* († 1890), der (nach Jansen) als «primus doctor Germaniae» galt, einen nicht wieder gutzumachenden Schock und Herzstoß, als der Nuntius aus dem ersten Odeons-Vortrag ostentativ davonlief, während Döllinger doch nur den Katholiken zeigen wollte, daß der bereits damals unabwendbar erscheinende Untergang des Kirchenstaates nicht auch den Sturz des Stuhles Petri nach sich ziehen werde, wie die kirchenfeindliche Presse allgemein erwartete.

Auffälliger war schon, als 1859 P. Carlo *Passaglia* († 1887), der Theologe der Unbefleckten Empfängnis Mariä, und bald darauf sogar der Gründer der «Civiltà cattolica», P. Carlo Maria *Curci* († 1891), aus dem Jesuitenorden austraten und fortan in Wort und Schrift die «temporaleschi», aber auch den Unglauben bekämpften und eine Versöhnung zwischen Italien und dem Hl. Stuhl befürworteten; beide starben ausgesöhnt mit der Kirche, Curci sogar wieder als Jesuit.

Die im einzelnen etwas schwankende, im großen und ganzen aber doch gleichbleibende Haltung Leos XIII. in der Frage des Temporale entfremdete diesem nach und nach den bereits erwähnten Freiburger Kirchenhistoriker Fr. X. *Kraus,* der noch 1880 von dessen geistiger Weite und Aufgeschlossenheit Großes erwartete, und in den Spektator-Artikeln der «Allgemeinen Augsburger Postzeitung» und noch mehr in seinen Tagebuchnotizen gab Kraus († 1901) seiner Enttäuschung unverhohlen Ausdruck[10].

Die römische Frage als Kreuz

Schwere seelische Leiden bereitete die an der Frage des Temporale sich verewigende Zwietracht zwischen den beiden höchsten Gewalten in Kirche und Staat dem heiligmäßigen Priester und Karitas-Apostel Antonio *Rosmini* und dem nicht minder edlen und heiligmäßigen Mailänder Rechtshistoriker Contardo *Ferrini* († 1902). Nur aus großen Gewissensnöten heraus unternahmen Erzabt *Tosti* von Monte Cassino und Bischof *Bonomelli* von Bergamo ihre Versöhnungsversuche, die ihnen so viele Demütigungen eintragen sollten. Auch der große und geistesgewaltige englische Konvertit John Henry *Newman* († 1890) mußte sich von Henry Edw. Manning, dem spätern Erzbischof von Westminster und Kardinal, schwere Verdächtigungen gefallen lassen, weil er sich weigerte, der 1861 von Kardinal Wisemann gegründeten Akademie beizutreten, die Manning seiner Lieblingsidee, der Temporale-Politik, dienstbar machen wollte, Verdächtigungen, denen erst Leo XIII. dadurch ein Ende machte, indem er 1879 Newman zum Kardinal erhob.

Die Lösung der «römischen Frage»

Die seelischen Leiden, die diesen Männern und noch vielen andern die ungelöste «römische Frage» bereitete, waren aber nicht umsonst. Nach dem Welten- und Heilsplane Gottes waren sie notwendig, damit sich bei den papsttreuen Katholiken mehr und mehr die Erkenntnis durchsetzte, die bereits 1863 der liberale französische Graf *de la Guéronière* in seiner Schrift «Le

[9] s. Seppelt und Löffler, a. a. O. S. 312—327, und Bihlmeyer-Tüchle: Kirchengeschichte III (Paderborn 1956), §§ 202 und 211.

[10] s. Tagebücher von Kraus, S. 551 und 630.

Pape et le Congrès» ausgesprochen hatte: «Je kleiner das Gebiet des Papstes, um so größer sein Souverän», m. a. W. die politische und die moralische Bedeutung des Papstes stehen im umgekehrten Verhältnis zueinander. Dieser Satz kam damals dem Redaktor des «Univers», Louis Veuillot, wie eine Leugnung der Gottheit Christi, ja des Daseins Gottes, vor, aber Papst Pius XI. hat ihn sich zu eigen gemacht, nach ihm gehandelt und mit ihm vor aller Welt den Lateran-Vertrag von 1929 gerechtfertigt, durch den er die «römische Frage» gelöst und den Frieden zwischen Vatikan und Quirinal hergestellt hat[11]. Der durch diesen Vertrag geschaffene Kleinstaat: Stato della Città del Vaticano (SCV), ist groß genug, daß der Papst als wirklicher Souverän gelten kann, und zugleich klein genug, daß er niemandes Eifersucht erwecken kann. Und wie sehr de la Guéronière Recht bekommen hat, zeigt seit Pius X. das wachsende Interesse und die aufrichtige Anteilnahme der nichtkatholischen und nichtchristlichen Welt an dem Ableben und an der Wahl eines Papstes. Damit sind wieder einmal mehr die Zelanti und die «Hoftheologen» und «Hofkanonisten» desavouiert, die, um ein sekundäres Recht des Hl. Stuhles, ein zeitbedingtes Temporale, zu retten, dessen Hauptaufgabe, die Sorge für die unsterblichen Seelen, nicht zwar *theoretisch,* wohl aber *faktisch* an die zweite Stelle rückten.

V.

Die Germanisierung des Christentums

Mit der im Vorausgehenden beschriebenen kirchenpolitischen Entwicklung seit dem Frühmittelalter hangen eng einige andere Erscheinungen zusammen, die man mit Wilhelm Neuß (Bonn), ähnlich wie die geistlichen Fürstentümer, als eine *Germanisierung des Christentums* bezeichnen kann[12]. *Geschichtlich* gesehen, waren sie eine gewisse Notwendigkeit und wurden während Jahrhunderten von der «offiziellen» Kirche als eine Selbstverständlichkeit hingenommen und festgehalten; in ihrer vollen Entfaltung aber waren sie, *theologisch* gesehen, sehr fragwürdig und anfechtbar und haben sich für die Kirche sehr unvorteilhaft ausgewirkt. Wir meinen die Ausbildung des Pfründen- oder *Benefizialwesens,* die Überspannung des kirchlichen Strafrechtes und die *Inquisition,* und unter einer gewissen Hinsicht zählen wir hierher auch die mittelalterlichen *Universitäten.* Wurde durch das vollentfaltete Pfründenwesen das Persönliche *verdinglicht* und das Heilige *fiskalisiert,* so trat mit der vollen Entfaltung des kanonischen Rechtes und der Inquisition vor der *Verrechtlichung* der lehrenden Kirche deren *Liebes*-Charakter, den als nicht minder wesentliches Merkmal der Herr seiner Stiftung mit auf den Weg gegeben hatte (Jo 21, 15—17), sehr stark, ja bis zur Unkenntlichkeit in den Hintergrund. Von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, waren es nicht die Vertreter der «offiziellen» Kirche, sondern die karitativen Orden und Genossenschaften und die Laien, in denen die «*Liebes*»-Kirche im Hoch- und Spätmittelalter zur Geltung kam.

Das Benefizialwesen

Zur Zeit der ausgesprochenen *Natural*wirtschaft der germanischen Völker im Frühmittelalter konnte für den Unterhalt des Klerus an den Dom-, Stifts- und Pfarrkirchen nur durch Anweisung von Ländereien (mit oder ohne herrschaftliche Rechte) gesorgt werden. Nach der germanischen Rechtsauffassung aber hatte das zur Folge, daß die einfachen Kleriker wie die Prälaten weniger von der Seite ihres geistlichen Amtes, des *Officiums,* als von der Pfründe, dem *Beneficium,* her gesehen und behandelt wurden. Das Beneficium wurde mehr und mehr für die Verleiher und Bewerber ein begehrenswertes *Einkommens*objekt und für die bischöfliche und die päpstliche Kurie ein wertvolles *Steuer*objekt. Ob der Pfründeninhaber oder dessen Stellvertreter (vicarius) ein wirklicher Hirte war oder ein Mietling (s. Jo 10, 11—15), ob ein Landeskind oder ein Fremder, war meistens für die Verleiher und die Kurien Nebensache; Hauptsache war ihnen in der Regel, daß die Annaten und die andern Abgaben regelmäßig geleistet wurden. Weitere Auswüchse des Benefizialwesens, die zu sehr viel Klagen sowohl im gewöhnlichen Volke wie in ganzen Nationen Anlaß gaben, waren die Reservationen, die Provisionen und Exspektanzen, durch die die päpstlichen Kurien von Avignon und Rom vielfach aus fiskalischen Gründen das Wahl- und Besetzungsrecht der Dom- und Stiftskapitel entweder aufhoben oder doch stark beschränkten und einer widerlichen Pfründenjägerei Tür und Tor öffneten. Abhilfe brachten erst die Reformdekrete des Trienter Konzils[13].

Das kanonische Recht

Die neuen kirchlichen und kirchenpolitischen Verhältnisse brachten es mit sich, daß das *kanonische Recht,* wie dieses aus der spätrömischen Zeit bereits bestand, weiter gebildet und kodifiziert wurde, besonders durch die Päpste Gregor IX. (1234), Bonifaz VIII. (1298), Klemens V. (1314) und Johannes XXII. (1317—1325). Diese Aus- und Weiterbildung des kanonischen Rechtes läuft parallel zur Wiederbelebung des alten römischen Rechtes und zu dessen Übernahme durch die weltlichen Fürsten seit dem 12. Jahrhundert. Nicht darob, daß die kirchlichen Instanzen diese Kodifikationen handhabten, kann sie ein Vorwurf treffen, wohl aber darob, daß sie das ihnen zustehende Strafrecht in einer Weise handhabten, die kaum anders als Mißbrauch genannt werden kann, indem sie zu «freigebig» waren im Verhängen von Exkommunikation, Suspension und Interdikt, wenn, auch unverschuldet, die ordentlichen Abgaben, Zehnten, Annaten, Bußgelder usw. nicht eingeliefert wurden oder wenn ein Gemeinwesen zweifelhafte Ansprüche einer geistlichen oder weltlichen Herrschaft nicht anerkannte. So behandelte der herrschsüchtige Erzbischof Gerhard II. von Bremen-Hamburg die Stedinger-Bauern, die am Unterlauf der Weser eine Moorlandschaft urbar gemacht hatten, sich daher nach altem Rechte als zinsfrei betrachteten und die Abgaben an den Erzbischof verweigerten, 1240 als Häretiker und veranlaßte den Papst und den Kaiser, daß wider sie ein Kreuzzug gepredigt und über sie die Reichsacht verhängt wurde, denen sie 1232 erlagen. — So beauftragte 1247 Papst Innozenz IV. den Abt von Ölenberg, über die Gemeinwesen von Schwyz und Sarnen das Interdikt zu verhängen, weil sie sich aus sehr reellen politischen Gründen weigerten, die gräflichen Rechte Rudolfs III. von Habsburg-Laufenburg anzuerkennen. Im Jahre 1295 verhängte wegen eines strittigen Besitzes das Domkapitel von Halberstadt das Interdikt über das Frauenkloster Helfta b. Eisleben, wo Engel im Fleische lebten, eine heilige Gertrud die Große, und die heiligen Gertrud und Mechtild von Hackeborn. Und daß, sofern die weltlichen Fürsten und die Stadträte dieser Überspannung des kanonischen Rechtes nicht ihr Staatskirchentum entgegenstellten, am Ausgang des Mittelalters Geistliches und Weltliches noch in gleicher Weise verquickt wurde, zeigt u. a. das General-Rechnungsbuch des bischöflichen Offizialates Chur aus den Jahren 1500 bis 1525[14]. Diese «Schutzmaßnahmen» des Staatskirchentums und die große Erbitterung im Volke wegen der allzu häufigen Anwendung der kirchlichen Zensuren haben der Glaubensspaltung vorgearbeitet und deren Durchführung wesentlich erleichtert. (Fortsetzung folgt)

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB
Einsiedeln

---

[11] s. Friedr. Fuchs: Der römische Friede; seine Propheten und Pseudopropheten, Vorläufer und Märtyrer. Hochland 1929 II. 225 bis 243 (außerordentlich aufschlußreicher Artikel!) .

[12] s. W. Neuß (Prof. der Kirchengeschichte an der theolog. röm.-kath. Fakultät der Universität Bonn): Die Kirche des Mittelalters. Kap. 3: Die Rückwirkung der Christianisierung der Germanen auf die Kirche (Bonn 1946) S. 42—52 (sehr klar und aufschlußreich!).

[13] Bezüglich Beispielen aus der Schweiz s. Schwegler Th.: Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz (Stans 1943) S. 113/14 und 136. — Die Reform des Beneficialwesens betreffend die Reformdekrete der Sess. XXIII. Kap. 1, der Sess. XXIV. Kap. 17 und 19, und der Sess. XXV. Kap. 7 und 16 des Trienter Konzils.

[14] s. Vasella Osk.: Bischöfliche Kurie und Seelsorgsklerus im Bistum Chur (Zeitschr. f. Schw. Kirchengeschichte, 1938); und Untersuchungen über die Bildungsverhältnisse im Bistum Chur mit besonderer Berücksichtigung des Klerus vom Ausgang des 13. Jahrhunderts bis um 1530 (Jahrbuch der hist.-antiq. Gesellsch. des Kt. Graubünden 1932).

Die religiöse Schulung der Laien in den Missionen

Das Laienapostolat in der Kirche und speziell in den Missionen ist heute zu einem Thema von brennender Aktualität geworden. Wenn auch in der Vergangenheit in den Missionen die Laien weit mehr zur aktiven Mitarbeit am Missionswerk herangezogen wurden als in der Heimat, so sind doch nicht alle Möglichkeiten genügend ausgeschöpft worden. Es ist darum sicher zu begrüßen, daß in den letzten Jahren eine nicht nur aus der Not der Situation heraus erwachsene Aufwertung des Laienapostolates erfolgte, sondern dieses auch eine solide theologische Fundierung erfuhr. Das Bekenntnis zum christlichen Glauben darf sich nicht auf die Eintragung ins Taufregister beschränken, sondern muß sich vor allem im christlichen Leben zeigen, das aktiv am Leben der Kirche teilnimmt. Die Missionsarbeit der abendländischen Kirche steht heute im Zeichen der Selbstverleugnung, d. h. sie wird durch die Zeitumstände immer mehr genötigt, zugunsten des einheimischen Elementes in den Hintergrund zu treten. Da aber der einheimische Klerus noch viel zu wenig zahlreich ist, kommt den christlichen Laien eine ganz besondere Bedeutung zu. Diese werden ihre Aufgaben nur dann richtig erfüllen können, wenn sie die dazu notwendige religiöse, aber auch intellektuelle Bildung erhalten. Die Menschen müssen zuerst zu wahren Christen gemacht werden, damit sie in der Welt auch ihre christliche Aufgabe erfüllen können.

Die Aufgaben der einheimischen christlichen Laien

Für die Notwendigkeit des Laienapostolates in den Missionen könnte man folgende Argumente vorbringen: das Einspringen von Laien angesichts des Priestermangels, den überall zunehmenden Nationalismus, die fortschreitende Differenzierung der Seelsorge auch in den Missionen, besonders im sozialen Bereich (Jugendseelsorge, Katholische Aktion, Vereinsleben, Presse, Administration usw.), aber damit hätte man wohl das Wesen des Laienapostolates noch nicht in der ganzen Tiefe erfaßt. Das würde nur besagen, daß die katholischen Laien heute mehr denn je notwendige Hilfskräfte für den Priester sind. Gäbe es in einem Gebiet genügend Priester, dann würde man nicht nach dem Einsatz eines katholischen Laientums rufen. Dennoch würde das Laienapostolat zu Recht seine Aufgabe zu erfüllen haben, die ja nicht nur im «Lükkenbüßen» besteht, sondern ein Wesenselement des Christentums darstellt.

Wir können von zwei Formen des Laienapostolates sprechen. Zunächst einmal vom Laienapostolat der christlichen Gemeinden, zu dem jeder Einzelne kraft der Eingliederung in den mystischen Leib Christi durch die Taufe aufgerufen ist, und dann vom Laienapostolat einer Elite, die besondere Funktionen im Dienste der Kirche übernimmt. Den christlichen Laien kommt zunächst also ganz allgemein im Organismus der Kirche die Funktion zu, die christliche Wahrheit zu verwirklichen. Selbst in der Welt stehend, sollen die christlichen Laien durch ihr Eheleben, die Erziehung der Kinder und durch ihren weltlichen Beruf die christliche Überzeugung und Lebenshaltung in ihre Umwelt strahlen lassen. Damit tragen sie wesentlich bei zur christlichen Beeinflussung, ja Verchristlichung der sie umgebenden heidnischen Kultur. Papst Pius XII. hat das in seiner Ansprache auf dem Weltkongreß für die katholischen Laien am 5. Oktober 1957 in Rom klar zum Ausdruck gebracht: «Unabhängig vom Mangel an Priestern in der Kirche haben die Laien eine Aufgabe. Die Aufgabe der Laien, die intensiv an der Gestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens beteiligt sind und teilnehmen an den Regierungen und gesetzgebenden Versammlungen, ist die ‚consecratio mundi', die Weihe und Verchristlichung ihrer Kultur. Die Priester sollen kraft ihrer Priesterweihe die Menschen taufen und ihnen die Gotteskindschaft vermitteln, die christlichen Laien haben den Auftrag, die Kultur zu taufen.»

Zu diesem allgemeinen Laienapostolat, zu dem alle Christen aufgerufen sind, kommt das spezielle Apostolat einer organisierten Elite, die bestimmte Aufgaben im kirchlichen Leben übernimmt. In der Enzyklika «Evangelii Praecones» erklärte Pius XII.: «Es ist absolut notwendig, daß die Laien in großer Zahl in das Heer der Katholischen Aktion eintreten, um ihren edelmütigen und tatkräftigen Eifer mit dem hierarchischen Apostolat des Klerus zu vereinen.» Der Missionar erkennt bald einmal, daß seine Kräfte für die Aufgabe, die ihm übertragen wurde, nicht ausreichen. Darum sucht er unter den Bekehrten Mitarbeiter, die er mit eigentlichen missionarischen Aufgaben betraut. An vorderster Stelle stehen die Katechisten, deren Aufgabe vielfältig ist: Sie fungieren als Religionslehrer, als Anwerber von Taufschülern, als Berater der Glaubensboten, als Organisatoren des christlichen Lebens in den werdenden Christengemeinden, als Schlichter von Streitigkeiten, als Helfer und Schützer in der Not. Mit der immer mehr voranschreitenden Spezialisierung in der Missionsarbeit erhalten die Laien weitere Aufgaben. Ihnen kommt es zu, das christliche Gedankengut in das soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben hineinzutragen. Das muß geschehen durch Organisationen, Presse, Radio und Film. Es sind das Arbeitsgebiete, in denen der Missionar zwar ebenfalls bewandert sein sollte, auf denen er sich aber als Ausländer nicht zu weit vorwagen darf, um die Bevölkerung nicht vor den Kopf zu stoßen. Er ist also gerade da auf die Hilfe und Mitarbeit der einheimischen Laien angewiesen.

Die Schulung der einheimischen Laien

Die mannigfaltigen Aufgaben, die heute den katholischen Laien in den Missionen zugedacht werden, rufen nach einer entsprechenden Schulung, wobei die religiöse Bildung im Vordergrund stehen muß. Der Heilige Vater, Johannes XXIII., hat in seiner Enzyklika «Princeps Pastorum», der «Magna Charta» des Laienapostolates, ganz besonders auf diesen Punkt hingewiesen. Der Papst warnt zunächst vor einer lammfrommen, aber unselbständigen Masse, welche die alljährliche Missionsstatistik zwar in die Höhe treibt, aber keine einheimische Kirche grundlegt. Wenn aber die neuen Glieder der Kirche zu selbständigen Christen heranreifen, werden sie auch von sich aus zur apostolischen Tätigkeit gedrängt werden, denn «jeder ist ausnahmslos dazu verpflichtet, seinen Glauben anderen mitzuteilen, sei es durch die Belehrung und Stärkung anderer Gläubigen, sei es in der Verteidigung gegen die Ungläubigen ... Wer den Namen eines Christen trägt, ist sich dessen klar bewußt, daß es erste und grundlegende Gewissenspflicht ist, Zeuge der Wahrheit, an die er glaubt, und der Gnade, die ihn umgestaltet, zu sein».

Die Schulung zum Apostolat soll so früh als möglich beginnen. Bei jugendlichen wie bei erwachsenen Täuflingen zunächst in der Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente der Taufe und der Firmung. Als weitere Möglichkeiten, besonders der religiösen Schulung, nennt der Heilige Vater dann die katholischen Familien, «die in diesem Punkte mehr vermögen als die Schule, indem sie in die Seelen der Kinder die Flamme des Apostolates einpflanzen». Zweitens weist der Papst auf den Religionsunterricht in den Schulen hin, denn die religiöse Bildung muß der geistigen Entwicklung folgen, damit die Schüler zur Führung eines katholischen Lebens innerhalb ihrer Gesellschaftsordnung ausgerüstet werden und zum richtigen Zeitpunkt einen Platz in den katholischen Organisationen einnehmen können. Als Drittes empfiehlt Johannes XXIII. die Schaffung von Bildungszentren für die Katholische Aktion, in denen die religiöse Bildung weitergeführt wird, einzelne Gruppen aber auch für Spezialaufgaben ausgebildet werden sollen.

Besonders wichtig erscheint vor allem die religiöse, auf das Apostolat ausgerichtete Bildung der katholischen Akademiker, die ja einmal im öffentlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben eine bedeutende Rolle spielen werden. Darum muß auch den katholischen Überseestudenten be-

sondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Wir wissen, daß die Mehrheit der Überseestudenten in den kommunistischen Ländern als Sendlinge des Kommunismus in ihre Heimat zurückkehrt, und daß die Mohammedaner-Universität Kairo es zustande bringt, die Mehrheit ihrer Studenten zu wahren Zeloten des Islams zu machen. Angesichts dieser Entwicklung im gegnerischen Lager ist es wichtig, daß auch unsere katholischen einheimischen Akademiker zu Persönlichkeiten herangebildet werden, die beständig und kraftvoll das Christentum in ihre nähere und entferntere Umgebung ausstrahlen. Da aber niemand zu geben vermag, was er nicht selbst in Hülle hat, so sollte alles getan werden, daß diese Laieneliten in und aus den Missionsländern eine echte Überfülle religiösen Lebens aufweisen und nicht nur eine mehr äußerliche religiöse Etikette.

Man kann sagen, daß gerade heute die Stunde des eingeborenen Laienhelfers geschlagen hat, möge er nun als Katechist oder als freiwilliger Glaubensverbreiter oder als Schöpfer und Träger einer christlichen Kultur sich betätigen. Aber auch diese einheimischen Laienmissionare müssen durch die christliche Heimatfront unterstützt werden, damit die Kirche, im Erdreich der Völker eingepflanzt, auch aus eigener Kraft mit Gottes Hilfe zu Wachstum und Reife gelange.

Dr. Johannes Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat Mai: Daß die religiöse Schulung der Laien für das Apostolat in den Missionen nachhaltig gepflegt werde.

Seelsorge an kranken Seelen

AUS DER JAHRESVERSAMMLUNG DER KRANKENSEELSORGER

Montag, den 17. April 1961, versammelten sich unter dem Ehrenvorsitz des Diözesanbischofs Dr. *Franziskus von Streng* etwa 35 Krankenseelsorger zu ihrer Jahrestagung in Olten.

Die Hauptreferate hielt Herr Dr. med. Walter *Pöldinger* von St. Urban. Er sprach über die zwei Themen: «Neuere Behandlungsmethoden in der Psychiatrie» und «Der psychisch Kranke als Persönlichkeit». Im ersten Vortrag führte der Referent aus, wie es heute mit Hilfe der neuesten Pharmaka gelingt, die Irren und die Depressiven ansprechbar zu machen und sie so schneller aus den Anstalten zu entlassen, unter der Voraussetzung, daß sie ihre Medikamente gewissenhaft weiter einnehmen. Leider ist man noch nicht in der Lage, die Psychosen an der Wurzel zu erfassen und zu heilen. Am Nachmittag ließ der Referent den Film vorführen: «Das Antlitz der Depression.» Dieser Film zeigte, wie man aus dem Aussehen und dem Benehmen der Hilfesuchenden eine krankhafte Drepression erkennen kann.

Der geschäftliche Teil der Tagung bot ein kleines Bild, was an den letzten internationalen Tagungen für Krankenseelsorger geboten wurde. Es wurden auch Neuwahlen vorgenommen. Anstaltspfarrer Bernhard *Roos* von Basel legte sein Präsidentenamt, das er sieben Jahre mit Umsicht und Sachkenntnis verwaltet hatte, nieder. An seiner Stelle wurde Pfarrer Franz *Schärli* in St. Urban zum Präsidenten der Vereinigung erkoren. An Stelle von Abbé E. *Wäber* in Lausanne und P. *Benno,* Spiez, wurden Pfarrer Robert *Mayer* in Liestal und P. *Innozenz,* OFMCap., Zug, neu in den Vorstand gewählt.

Die rege benützte Diskussion beschlug verschiedene Probleme der Krankenseelsorge, z. B. engere Zusammenarbeit von Arzt und Seelsorger in Nervenheilanstalten; bessere Betreuung der Patienten und Angestellten in kantonalen Anstalten, Urteil über die psychiatrischen Gutachten und Praktiken, die einer Schwangerschaftsunterbrechung oder Sterilisation das Wort sprechen, Betreuung der kranken Fremdarbeiter in unsern Krankenhäusern, vermehrte Kontaktnahme unter den Krankenseelsorgern usw. Die Tagung nahm einen gefreuten Verlauf und bot in mancher Hinsicht viel Wertvolles.

Aus dem zweiten Referat von Herrn Dr. Pöldinger soll ein Gedanke besonders hervorgehoben werden. Der Referent führte aus, wie heute manche Menschen, auch Katholiken, ihre Schuld, die den krankhaften Störungen zugrunde liegt, mit Tabletten wegschaffen möchten. Andere, die eine Hilfe von Mitmenschen ersehnen, gehen lieber zum Arzt als zum Seelsorger, weil sie vom Arzt mehr Verständnis erwarten. Bei solchen Menschen deckt sich meistens Glaube und Bekenntnis nicht, d. h. sie bekennen sich zwar formell zur katholischen Kirche, aber sie glauben nicht mehr alle Lehrsätze und nicht alle Moralgesetze. Sie haben sich darüber ihre eigene Meinung gemacht oder, vielleicht besser gesagt, machen lassen. Sie betrachten die Priester als «Agenten einer christlichen Ideologie», die von Amtes wegen die Ansichten der Kirche vertreten müssen und mit Autoritätsargumenten auf die drängenden Lebensfragen antworten. Sie möchten in ihren Schwierigkeiten jemanden sprechen, der «neutral» ist, und mit «vernünftigen» Erklärungen aufwartet.

Mit dieser Ausführung hat der Referent auf eine bedeutsame Zeiterscheinung hingewiesen, mit der alle Seelsorger zu tun haben. Wie wichtig ist es darum, die Gläubigen in den tiefern Sinn unserer Glaubenslehren einzuführen! Sie sollten erkennen lernen, daß das, was wir von der Kanzel verkünden, nicht nur schöne Theorien sind, die von «klerikaler Seite» einmal erfunden wurden, um die Frömmigkeit zu pflegen, sondern absolute, unentrinnbare Wahrheiten, die uns von Gott geoffenbart worden sind; daß es eine wichtige Aufgabe der Kirche ist, allen Irrtümern und falschen Ansichten zum Trotz, diese unverbrüchliche Wahrheit zu künden; daß gerade die Nichtbeachtung dieser ordnenden Gebote unsagbares Leid auf die Menschheit gebracht hat.

Natürlich muß man sich bei diesem Einsatz für die Wahrheit vor jeder Übertreibung hüten und nicht bloß Privatansichten oder ungesicherte Lehrmeinungen als unumstößlich hinstellen. Auch ist es gut, auf die entschuldigenden Umstände, wie sie von Unwissenheit oder seelischem Druck erzeugt werden können, hinzuweisen. Vor allem müssen wir den Unterschied klar machen zwischen ewigen Wahrheiten und zeitgegebenen Gebräuchen. Das ist besonders heute wichtig, wo einzelne Neuerungen von einem Tag auf den andern Einrichtungen abschaffen, die durch viele Jahrhunderte unantastbar gewesen sind. Da ist die Versuchung groß, anzunehmen, die Kirche werde auch in andern Belangen, die mehr zu schaffen machen als etwa ein Confiteor vor der Kommunionspendung, mit der Zeit «großzügiger» und gleich schon auf «Vorschuß» dieser gelockerten Disziplin zu huldigen.

Wichtig ist es auch, sich den Einzelseelen zu widmen, wenn sie schon einmal mit einem Problem zum Priester kommen und geduldig auf ihren Fall einzugehen. Mit natürlichen Motiven, wie sie ein guter Psychiater verwenden würde und mit übernatürlichen Motiven, wie sie uns die Theologie schenkt, wollen wir versuchen, die herrlichen Werte aufzuzeigen, die das christliche Leben bietet. Besonders oft wird da der Krankenseelsorger von Seele zu Seele sprechen können.

Von den vorgelegten Überlegungen aus wünschte man auch eine bessere, günstigere Beichtpraxis. Wohl die meisten Gläubigen kommen an den sog. Aushilfstagen zur Beichte, wo aus praktischen Gründen dem Beichtvater oft nichts anderes übrig bleibt, als die Pönitenten mit einem Minimum von Behandlung «springen» zu lassen. Ich bin schon oft von solchen Beichttagen tief deprimiert heimgegangen. Gibt es aber an sich eine günstigere Gelegenheit, auf den tiefern Sinn und Wert der Sittengesetze im konkreten Fall einzugehen als gerade im Beichtstuhl, wo normalerweise das Beichtkind seine Schuld und sein Ringen offen vorlegt und grundsätzlich bereit ist, auf den Willen Gottes einzugehen? Sollten da nicht Wege gesucht werden, um der Beichtaussprache, wenn es um wichtige Dinge geht, mehr Zeit zu ermöglichen, vielleicht auf Kosten der Andachtsbeichten — ich hätte bald gesagt: der Alltagsbeichten? Sollte man nicht mehr lernen von der Praxis der Psychiater, die viel Zeit und viel Wissen verwenden, um in eine Seele hineinzuleuchten, die unter einer Schuld leidet?

Möge die Tagung in Olten uns anspornen, als Seelsorger den kranken Seelen wieder liebevoll zu helfen und ihnen die ewigen Wahrheiten als Heilmittel zu schenken. Auch hier gilt, daß die *Wahrheit* frei macht, frei von Zweifeln, Ängsten und Sünden, die immer wieder die Ursache von seelischen Krankheiten sind.

P. Benno Odermatt, OFMCap.

Berichte und Hinweise

Jubiläum im Kollegium Altdorf

Am vergangenen 2. und 3. Mai beging das Kollegium Karl Borromäus in Altdorf ein vierfaches Jubiläum. 25 Jahre besteht das Professorenheim der Benediktiner von Mariastein und ebensolange amtet der verdiente erste Superior, Dr. P. Karl Borromäus *Lusser,* OSB. 25 Jahre unterrichtet auch Prof. Dr. Ernst *Keßler* als Lehrer der deutschen Literatur in den obern Gymnasialklassen und ist zudem noch Organist. Die Feier galt auch einem Jubilar aus dem Laienstand: Kaspar *Schnyder,* der am 3. Mai sein 80. Lebensjahr begann und bereits 52 Jahre dem Kollegium als Französisch-Lehrer in nie versagender Treue dient.

Den Höhepunkt der ganzen Feier am Abend des 2. Mai bildete die Festakademie, der Vertreter der Regierung, des Erziehungsrates und eine ansehnliche Zahl geistlicher Herren, vor allem der Abt von Mariastein, Dr. Basilius *Niederberger,* OSB, Abtpräses der Schweiz. Benediktinerkongregation, beiwohnte. Der Rektor des Kollegiums, P. Joh. Baptist Weber, und der Abt von Mariastein feierten in dankbaren Worten die Jubilare. Ein Genuß besonderer Art war das Festreferat von Dr. P. Leutfried *Signer,* OFMCap., Rektor des Kollegiums St. Fidelis in Stans. Sein Thema behandelte die *Ehrfurcht,* die für junge Leute wie ihre Erzieher heute ein großes Problem bildet. P. Rektor von Stans entledigte sich seiner Aufgabe mit hohem Ernst und praktischem Sinn. Ein Dankgottesdienst und ein freier Tag beschlossen die seltene Feier. *PRH*

Katholisch-Deutschland zum Eichmann-Prozeß

Im Zusammenhang mit dem erschütternden Eichmann-Prozeß strahlte der Norddeutsche Rundfunk im Fernsehen die Sendung «Auf den Spuren des Henkers» aus. Dabei mußte der Eindruck entstehen, als ob eine ursächliche Beziehung zwischen dem Wirken katholischer Bischöfe und dem Antisemitismus Eichmanns und seiner schrecklichen Folgen bestände.

Mehrere kirchliche Behörden und Amtsstellen, darunter der Leiter der bischöflichen Hauptstelle für Rundfunk und Fernsehen, Mgr. Dr. Karl *Becker* (Freiburg im Breisgau), haben daher in einem Schreiben an den Intendanten des Norddeutschen Rundfunks protestiert. Sie betrachten die erwähnte Fernsehsendung als eine schwere Kränkung der katholischen Kirche und als eine Herabminderung ihres Ansehens in der Öffentlichkeit. Die Verquickung der hitlerischen Judenverfolgung mit der katholischen Kirche sei absurd und verrate eine krasse Unkenntnis der Tatsache, daß deutsche Bischöfe wiederholt ihre beschwörenden Stimmen zum Schutze Unschuldiger erhoben, so im gemeinsamen Hirtenbriefe vom August 1943:

«Tötung ist in sich schlecht, auch wenn sie angeblich im Interesse des Gemeinwohls verübt würde: an schuld- und wehrlosen Geistesschwachen und -kranken, an unheilbaren Siechen und tödlich Verletzten, an erblich Belasteten und lebensuntüchtigen Neugeborenen, an unschuldigen Geiseln und entwaffneten Kriegs- und Strafgefangenen, an Menschen fremder Rassen und Abstammung. Auch die Obrigkeit kann und darf nur wirklich todeswürdige Verbrecher mit dem Tode bestrafen.»

Zur beanstandeten Fernsehsendung führte Kardinal Döpfner am Sender Freies Berlin u. a. aus: «Darin liegt die furchtbare Schuld, die Menschen unseres Volkes auf sich luden: sie wollten die Schöpfungsordnung Gottes umstoßen..., sie unternahmen es, die Menschen abzuwerten oder auch aufzuwerten nach dem willkürlichen Maßstab ihrer Partei, ihrer Rassenideologie. So ist jene einzigartige menschliche Grausamkeit gegen Mitmenschen möglich gewesen.» Der hohe Kirchenfürst schloß mit der warnenden Feststellung: «Beachten wir wohl, der Ungeist, der die Ordnung Gottes und die Ehrfurcht vor dem Menschen niederreißen will, ist nicht ausgestorben und kann jeden von uns bedrohen.» *PAS*

Im Dienste der Seelsorge

Priestersonntage

Der Priestermangel in der Heimat und in den Missionsgebieten ist ein offenes Geheimnis. Im Vergleich mit der wachsenden Bevölkerung, im Verhältnis zu den vermehrten Seelsorgsaufgaben, angesichts der Dringlichkeit, mit der die Missionierung in den farbigen Kontinenten vorangetrieben werden sollte, muß heute sachlich zugestanden werden, daß «die Ernte zwar groß, der Arbeiter aber wenige sind».

Gott braucht die Menschen. Der Titel dieses Priesterromans trifft tatsächlich in der Heilsgeschichte zu. Gott braucht Priester zur Vermittlung von Gnade und Wahrheit. Gott braucht oft auch Menschen, um andere ins Priestertum zu rufen. Wenn auch das Gebet um Priesterberufe an erster Stelle steht, ist ein sanftes Mitwirken von Menschen zur Entdeckung vorhandener Priesterberufe sicher nicht nur erlaubt, sondern unter gegebenen Umständen sogar geboten. Dieser Aufgabe sollen die Priestersonntage in den Pfarreien dienen.

Eine kleine Equipe von Diözesanpriestern steht im Bistum Basel bereit, solche Priestersonntage in den Pfarreien durchführen zu helfen. In den Diözesen Chur und St. Gallen wird in gleicher Richtung gearbeitet. Diese Priestersonntage sind als Einstimmung und Vorbereitung für Pfarreien gedacht, in denen eine Primizfeier bevorsteht. Sie wollen aber auch andern Pfarreien, besonders in der Diaspora, helfen, den Gedanken des katholischen Priestertums in die Familien hineinzutragen. Nicht nur die Buben, sondern auch Väter und Mütter müssen von ihrer Mitverantwortung gegenüber der Kirche überzeugt werden.

Die betreffenden Priester würden die Vormittagspredigten übernehmen, am Nachmittag zu den Kindern, am Abend zu den Erwachsenen sprechen. Filme und Lichtbilder stehen zur Verfügung. Eine Priesterandacht könnte die besondere Art dieses Sonntags unterstreichen. Die eingesetzten Priester stellen keine Bedingungen finanzieller Art. Außer einer Entschädigung für die Reise- und Materialunkosten machen sie keine Ansprüche auf Honorare. Nähere Auskunft und Anmeldungen sind zu adressieren an: K. *Helbling,* Jugendseelsorger, St.-Karli-Quai 12, *Luzern.*

Sollen sie vergebens warten . . . ?

Seit ein paar Jahren hat eine wunderwirkende Bruderhilfe in unserm Lande eingesetzt: Italienische Priester aus entlegensten Bergdörfern und blutarmen Pfarreien in Kalabrien, Sizilien und Sardinien haben bei geistlichen Mitbrüdern in der Schweiz ihre Ferien verbringen dürfen. Es ist eine kleine Zahl, die dieser Bevorzugung teilhaftig wurde. Sie alle kämen gerne wieder, und es sind noch Unzählige, die einen leiblichen und geistigen Klimawechsel nötig hätten. Es ist doch menschlich, allzu menschlich, daß Spannkraft und Arbeitslust allmählich erlahmen, wenn man immer in Not und Armut drin steckt und von dem Wenigen, das man hat — auch hier materiell und geistig gesehen —, an noch Ärmere abgeben muß. Einmal ist der Brunnen ausgeschöpft, und unwiederbringliche Werte gehen verloren.

Mit Spannung verfolgen wir die Zeitungsberichte vom ernsthaften Bestreben der italienischen Regierung, diesen genannten Notgebieten als ihren eigenen «unterentwickelten Ländern» vermehrte Hilfe zu schenken. Jahrelang wurden sie vernachlässigt, und als karitative und soziale Organisationen den Finger auf diese schwelende Wunde am italienischen Volkskörper legten und erste Hilfe brachten — was natürlich nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeutete —, wurde das öffentliche Gewissen wachgerüttelt.

In diesen Gebieten kommt dem *Parroco* eine große Bedeutung und wesentliche Verantwortung zu. Wir haben aus eigener Anschauung erlebt, was durch die Seelsorgearbeit eines guten und hingebungsvollen Priesters erreicht werden kann. Aus der einfachen, gutherzigen Bevölkerung herausgewachsen, oft wohl etwas primitiv nach unsern Maßstäben — aber wie würden sie es sonst aushalten —, doch voll guten Willens

und heiligen Eifers, sind diese Sacerdoti von den kommunistischen Agitatoren, die hier unten ihre Wühlarbeit betreiben, bestgehaßt und vielfach verfolgt, so daß ein Ausharren am Posten eine heroische Tat bedeutet. Wer immer im Kampf und in der Abwehr steht, ist in Gefahr, allzu früh müde und verbraucht zu werden.

So ist es eine bemerkenswerte und sich hundertfach lohnende Liebestat, ihnen einen Ferienplatz freizuhalten. Eine erfreuliche Zahl von Schweizer Pfarrern hatte den letztjährigen Bittruf verstanden. Wie wir erfahren konnten, haben sich die Gastgeber lobend und die Gäste begeistert über das «Experiment» ausgesprochen, ja es haben sich Freundschaften fürs Leben angebahnt. Mit großer Selbstverständlichkeit haben sich die Gäste in die Pfarreiseelsorge eingeschaltet und sind vor allem auch in der Italienerseelsorge eingesprungen, so daß die wenigen ständigen Fremdarbeiterbetreuer etwas entlastet wurden. Einige Plätze konnten leider nicht besetzt werden, da die in Aussicht genommenen Geistlichen es zeitlich nicht einrichten konnten bzw. nicht rechtzeitig für ihre eigene Pfarrei einen Ersatz gefunden hatten. Da die Ferienzeit heranrückt, gibt ein rascher Entschluß diesen italienischen Pfarrern eher die Möglichkeit, sich für eine Stellvertretung umzusehen.

Die Auswahl der Feriengäste erfolgt durch die Delegierte der Schweizerischen Caritas in Italien, die diese Priester aus ihrer Fürsorgetätigkeit her kennt und nur die Würdigsten empfiehlt, in Zusammenarbeit mit den zuständigen Bischöfen.

Hat im gegenwärtigen Missionsjahr, das ein unerhörtes Echo ausgelöst hat, die kleine Hospitalisierungsaktion für italienische Geistliche noch Platz? Ich wage es voll zu bejahen. So diese anspruchslosen und sympathischen Parrochi von ihren schweizerischen Mitbrüdern in den gastlichen Pfarrhöfen aufgenommen werden für ein paar erholsame Ferientage, dann sind die edlen Gastgeber selber die Beschenkten, weil eine gute Tat den Lohn in sich selber trägt.

Lina Beck-Meyenberger,
Mitglied des Direktoriums des
Schweizerischen Caritasverbandes

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Italienische Feriengeistliche

Auch dieses Jahr bitten einige Priester aus armen italienischen Pfarreien für die Sommermonate um einen *Ferienaufenthalt* in der Schweiz für die Dauer von ungefähr vier Wochen. Wir verweisen auf den Artikel «Sollen sie vergebens warten . . . ?» in der heutigen Nummer der «Schweiz. Kirchenzeitung».

Ferienplätze möge man baldigst an die bischöfliche Kanzlei melden.

Solothurn, den 4. Mai 1961.

Bischöfliche Kanzlei

Unio Cleri pro Missionibus

Da die *favores,* die jeweils für sieben Jahre erteilt werden, für verschiedene Mitglieder abgelaufen sein dürften, seien diese daran erinnert, daß sie sich erneut darum bewerben möchten. In Betracht kommen in erster Linie Mitglieder, die die favores im Jahre 1954 erhalten haben, außerdem solche, die sie nicht turnusgemäß erneuert haben. Mitglieder, die vor dem 1. April 1933 der Unio Cleri beigetreten sind, haben diese Fakultäten auf Lebenszeit und kommen für die Anmeldung nicht in Betracht. Bewerber mögen sich bis Ende Mai anmelden bei Albert *Denzel,* Spiritual, Solothurn, Grenchenstraße 31. Die Taxe wird gemäß Beschluß der Generalversammlung vom 13. April 1961 durch die Diözesankasse der Unio Cleri bezahlt. Dafür beträgt die Nachnahme für das Missionsjahrbuch inkl. Jahresbeitrag Fr. 5.— für alle Mitglieder. Das Missionsjahrbuch wird nach Pfingsten von Immensee aus verschickt. Ein evtl. Gewinn wird dem Opus S. Petri (für das Studium einheimischer Priester in den Missionsländern) zugewiesen.

Pfingsten ist der Kranken-Missionstag, an dem sie eingeladen werden, ihr Leiden in Vereinigung mit Christi Leiden am Kreuz zur Verbreitung des Glaubens aufzuopfern. Wer Bildchen zur Verteilung wünscht, möge sich bei Obigem anmelden.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Johann Estermann, Eich

Noch ist es nicht zu spät, des vor vier Monaten heimgegangenen Pfarrers Johann *Estermann,* Eich, zu gedenken, der am 5. Februar 1961 im Kantonsspital in Luzern in aufrichtiger und voller Ergebung seine Seele dem Schöpfer zurückgegeben hat. Damit ist ein frohes und zugleich ernstes Priesterleben, ein Priesterleben von etwas origineller Prägung zum vorzeitigen Abschluß gekommen.

Geboren am 7. September 1902 in Hildisrieden aus einer währschaften Bauernfamilie, verlebte Johann Estermann auf diesem schönen Fleck Erde und unter idealen Voraussetzungen eine sonnige und frohe Jugendzeit. Das gab ihm auch das Gepräge für das spätere Leben. Früh regte sich in ihm der Ruf zum Priestertum, wozu auch das Beispiel seines Seelsorgers und spätern geistlichen Vaters, Pfarrer Johann Hodel, beigetragen haben mag. Seine Gymnasialstudien machte er mit Fleiß und Erfolg am Progymnasium in Beromünster und an der Klosterschule in Engelberg. Alle Jahre bis zum Lebensende, wohl mit wenigen Ausnahmen, nahm er freudig teil an der Maturatagung seines Jahrganges 1924, ein Zeichen der Verbundenheit mit Kloster und Mitschülern. Die theologischen Studien machte er am Priesterseminar in Luzern und an der Universität Freiburg. Als Student und auch später war er oft für seine Kollegen Gegenstand von Neckereien, die er harmlos herausforderte, dann aber treffsicher und geistreich parierte.

Am 15. Juli 1928 empfing Johann Estermann aus den Händen seines damaligen Oberhirten, des Bischofs Josephus Ambühl, die Priesterweihe. Wenige Tage darauf trat er in Hildisrieden an den Primizaltar. Dieses Ziel hatte er von Jugend auf geradlinig erstrebt. Seinen ersten Seelsorgsposten erhielt er als Vikar in der großen Pfarrei Kriens, neben seinem Kursgenossen Prälat Dr. Josef Meier. Eine Erkrankung zwang ihn aber von da weg zu einem längern Kuraufenthalt. Wiederum genesen, kam er als Vikar zu seinem Namensvetter nach Horw, um dann von 1934 bis 1940 als Kaplan in Dagmersellen zu wirken.

Das eigentliche Wirkungsfeld sollte dann aber Eich am Sempachersee werden. Volle 20 Jahre amtete er da von seinem schön gelegenen Pfarrhofe aus als guter Hirt in den verschiedenen Pastorationszweigen. Bekannt waren seine originellen «Kirchenzettel», die Auskündigungen der Gottesdienste und pfarreilichen Veranstaltungen, aber es leuchtete aus ihnen wahre Hirtensorge. Besonders am Herzen lag ihm die Bildung christlicher Familien und die Einigung der Pfarrei zu einer Pfarrfamilie. Pfarrer Estermann hing an seinem Völklein, und diese Anhänglichkeit wurde auch verstanden und erwidert. Alle Jahre wollte er auch seine Ferien haben, und diese benutzte er zu Reisen in fast alle Länder Europas und darüber hinaus, um dann seinen Leuten während des Jahres Freude zu bereiten durch Lichtbilder, Photos und Erzählungen.

Bei seinen Mitbrüdern war er bekannt wegen seiner Gastfreundschaft. Bei geselligen Zusammenkünften und Kirchenfesten war er gerne dabei und freute sich herzlich, um dann aber wieder ebenso ernst als Priester und Pfarrer seinen Pflichten nachzukommen.

Im Herbst 1959 zwang ihn eine neue Erkrankung wiederum zu einer langen Kur. Er nützte sie seelisch gut aus, und sie ließ ihn auch innerlich reifen. Anscheinend wieder voll genesen, zeigte sich plötzlich ein neues Übel. Es sollte seine Todeskrankheit sein, die eine schwere Operation erforderte, die dann rasch zum Tode führte. Ruhig und gefaßt gab sich Pfarrer Estermann Rechenschaft über seine Lage und brachte seine letzten Dinge in Ordnung. Sein Tod löste aufrichtige Trauer aus in seiner Pfarrei und unter seinen Mitbrüdern, die ihm dann auch zahlreich die letzte Ehre erwiesen, ihn vermissen und ihm ein sehr gutes Andenken bewahren werden.

M. F.

Pfarrer François Froidevaux, Les Genevez

Vor einem Vierteljahr starb im besten Mannesalter von 51 Jahren der Seelsorger der jurassischen Gemeinde Les Genevez an den Folgen eines Unfalles. Pfarrer Froidevaux war während des letzten Winters nahe beim Pfarrhaus auf dem vereisten Boden gestürzt. Dank der aufopfernden Pflege der Ärzte und Krankenschwestern des Spitals in Delsberg, wohin der Verunfallte auf seinen Wunsch verbracht worden war, trat eine Besserung ein. Doch dann folgte ein brüsker Rückschlag, der am vergangenen 3. März zum Tode führte.

François Froidevaux wurde am 25. September 1910 in Saignelégier, dem Hauptort der Freiberge, als Sohn währschafter christlicher Eltern geboren. Die humanistischen Studien machte er mit Erfolg in St-Maurice, die Theologie an der Theologischen Fakultät Luzern und an der Universität Freiburg. Am 4. Juli 1936 wurde Abbé Froidevaux in der Kathedrale zu Solothurn zum Priester geweiht. Man wird sich in Saignelégier noch lange an die Primiz erinnern, die die drei Neupriester François Froidevaux, Alphonse Juillard und Justin Jobin in jenem Sommer feierten. Das war für den Jura eine glückliche Zeit, da man noch nicht von Mangel an Priesterberufen sprechen mußte. Im gleichen Jahre übernahm Abbé Froidevaux ein Vikariat in Tavannes, in der Diaspora. Nach zweijähriger Tätigkeit zog er 1938 als Vikar

nach Le Noirmont, wo er bis 1941 wirkte. Er war bereit, eine noch größere Aufgabe zu übernehmen, und so freute er sich, als er 1941 als Pfarrer nach Les Genevez berufen wurde. Abbé Froidevaux war ein gradliniger, offener Charakter, der Falschheit und diplomatische Schliche nicht kannte. Er hielt auf ein offenes Wort, auf seine Ideen, auf ein gerechtes Urteil und wußte seinen Standpunkt mit fast südländischem Temperament zu verteidigen. Jedes Amt bringt Kampf und Opfer. Es konnte nicht ausbleiben, daß Charaktereigenschaften und Temperament ihm Schwierigkeiten brachten. Aber Pfarrer Froidevaux war im Grunde seines Herzens so gut, daß stets die Freundschaft siegte. Zudem brachte ihm die große Liebe zur Natur, zum Wald, zu seinen Bienen und — zur Jagd viel Freude und Erholung. Seinen Mitbrüdern, die ihn kannten, wird er als origineller und liebenswürdiger Landpfarrer in Erinnerung bleiben.

Die sterbliche Hülle des Heimgegangenen wurde am 7. März auf dem Gottesacker in Les Genevez beigesetzt. Gegen hundert Priester waren erschienen, um ihrem Mitbruder die letzte Ehre zu erweisen. Dekan Viktor Theurillat feierte in der Pfarrkirche das Requiem, das Pfarrvolk und Kirchenchor gemeinsam sangen. Anschließend hielt er die Trauerrede. Nach dem Wunsche des Verstorbenen, über seine Person und sein Leben keine Lobrede zu halten, sondern für ihn zu beten, schloß der Prediger mit Claudels Worten: «Das Ziel des Lebens ist nicht das Leben, sondern der Tod, die glorreiche Ewigkeit.» Pfarrer Froidevaux ruhe im Frieden des Herrn. *J. B. V.*

Neue Bücher

Wu John Ching-Hsiung: Knospe — Blüte — Frucht. Der dreifache Weg der Liebe zu Gott. Übersetzt von Robert *Egloff*. Luzern, Verlag Räber, Luzern, 1958. 276 Seiten.

Es ist ein erquickendes Buch für die vielen, die nicht in oberflächlicher Frömmigkeit, sondern in den echten Tiefen des Lebens nach Gott suchen. Das Buch erquickt durch seinen wundersamen, reinen, duftigen Fluß. Und es erquickt, weil hier aus allen Quellen der Menschheit die Erkenntnisse des geistigen Lebens zusammenfließen. Man erspürt, wie dieser dreigestufte Weg zu Gott nicht die Erfindung einer asketischen Schule ist, sondern die Allgemeinheit der menschlichen Erfahrung ihn als allem wahrhaft Geistigen eingegebenen Lebensrhythmus offenbart. Zugleich vermeidet der Verfasser schlicht und unabsichtlich alle Verwischung der Grenzen. Es ergibt sich von selber die klare Schau, daß der christliche Weg wohl eingewurzelt ist im gesamten Menschheits-Erleben, verwoben mit allem Licht, das je geleuchtet; daß er aber unendlich darüber hinausführt in die ganz andere, von reiner Gnade gewirkte Einigung mit dem persönlichen Dreieinigen Gott. Darum können wir uns hier so sorglos auch von weltlicher Dichtung und nicht-christlichem Denken nähren lassen. Diese Nahrung wirkt hier wie ein Mahl von Brot und Wein, das in die eucharistischen Geheimnisse einmündet. Wer sich aber nicht nur an der Reine und Tiefe dieses Buches erquicken, sondern diesen Weg gehen will, der wird sich herber anfassen müssen. Der Genuß tiefer Erkenntnisse genügt nicht. Die großen Bußübungen christlicher Vergangenheit müßten in neuen Lebensformen erstehen, denn nur der blutige Weg des Kreuzes führt zur Vollendung der Liebe. In der Übersetzung hätte man wohl besser «Geistigkeit» gesagt als «Spiritualität».

P. Eugen Mederlet, OFM

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

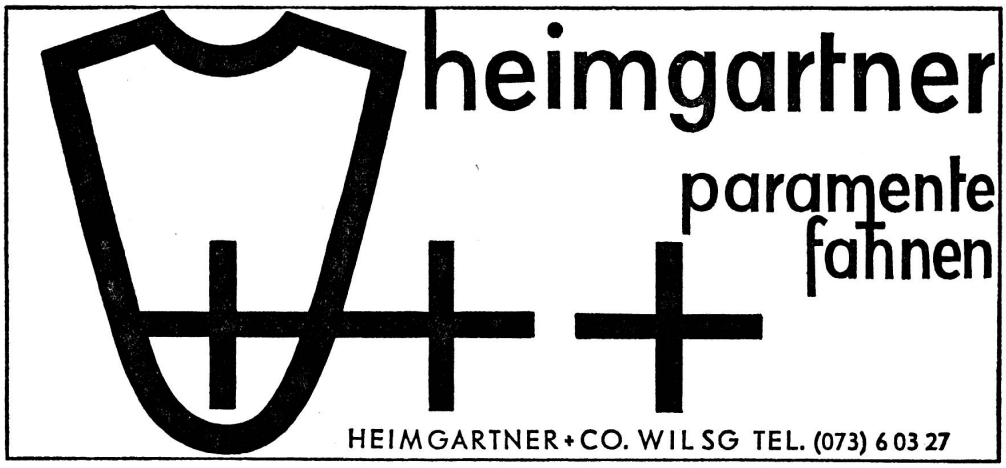
Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Gotischer
Auferstehungs-Christus
Holz, bemalt, Größe 90 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Barocke
Madonna mit Kind
Holz, bemalt, Höhe 112 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.



Hostien-Spedition
Post und Bäckereien sind dankbar für die zuverlässigste Transportschachtel in solid. Flugzeug-Leichtmetall, druckfest, runde Form, die nie eingedrückt wird. Traggriff, Anhängeschloß, graviertes Metallschild, Karton für die Marken. Für jeden Hostieninhalt lieferbar ab Lager. — Hostiendosen für die Sakristei, mit Heber. Gehämmerte Zierdosen für kleine Hostien.
J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Christenlehrkontrollen
in Heftform. Stück 30 Rp. Einfach und übersichtlich. Ebenso Kontrolltafeln mit Lochungen.

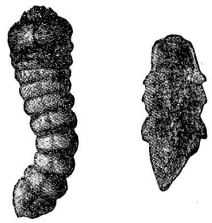
Unterrichtsbuch
mit allen Kontrollen. Solides Ringbuch mit Lebensdauer. Mit Register und 25 Blatt Fr. 14.60.
Ecclesiastica, Sursee, 045 / 4 23 86.

Immer mehr
Katholiken ziehen aus den katholischen Stammlanden in die Diaspora. Diesen Glaubensbrüdern wollen wir helfen.
Buchhandlung
Regina Brugg
Bahnhofstraße 20

Selbständige
Haushälterin
(36jährig) sucht auf 15. Juni in Landpfarrhaus oder Kaplanei eine Stelle. Wenn möglich keine oder nur kleine Gartenarbeiten. Offerten sind zu richten an Frl. **Elisabeth Stegle,** zurzeit Freihof, **Baden** (AG).

Pfarr-Archiv
Archivplan in solidem Ringbuch zum Einordnen aller Akten, Bücher, Pläne, mit Anleitung. Preis Fr. 68.—.

Katechetische Wandbilder
Gnade und Sakramente. Einfach und verständlich. 60 × 84 cm. Stück Fr. 4.20.
Verlag Ecclesiastica, Sursee.



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, **Merenschwand** (AG) Telephon (057) 8 16 24

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

ENGELBERG-TRÜBSEE-JOCHPASS

Sie erleben und genießen jetzt den prächtigen Bergfrühling

ohne Wartezeit mit der **Parallel-Luftseilbahn**

Clichés Schwitter A.G. Basel-Zürich

Geistlicher Herr, resigniert oder erholungsbedürftig, dem günstige Gelegenheit geboten wird für Aushilfe in Pfarreien, Vorträge, Ferienablösungen, Sprachunterricht, findet per sofort in Neublock in herrlicher, gesunder Lage moderne

Wohnung

Stube mit Veranda, Vestibül, großes Schlafzimmer, moderne Küche, Badezimmer, heißes Wasser, Zentralheizung, Telephonanschluß, Radio, Fernsehen, alles inbegriffen Fr. 100.— pro Monat, Autogarage Fr. 42.— pro Monat. Omnibusanschluß nach und von Baden auf alle Nacht- und Morgenzüge. Ein drittes Zimmer bezahlt die Haushälterin, **die den Haushalt gratis besorgt.**

Frl. **Rosine Mittner,** alt Pfarrersköchin, Bergstraße 2 (Ecke Bifangstraße Landhaus), **Neuenhof** b. Baden (AG), vorläufiges Telephon: (056) 6 94 64.

Selbständige

Tochter

gesetzten Alters **sucht** Stelle in ein Pfarrhaus. — Offerten unter Chiffre 3575 erbeten an die Expedition der «SKZ».

Größeres Harmonium

zu verkaufen. Marke «Mannborg». 16 Variationen. Sehr gut erhalten. Preis Fr. 500.—.

Ecclesiastica, Sursee, 045 / 4 23 86.

ATELIER FÜR KIRCHLICHE KUNST

ZEIER

GOLDSCHMIED PLASTIKER

ST.-JOHANNS-VORSTADT 70 BASEL

TELEPHON 061 / 23 60 31

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

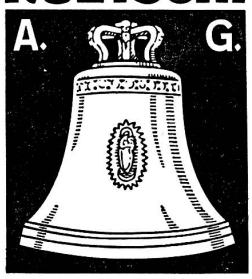
Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweinlieferanten

RÜETSCHI A. G.



★AARAU★

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

WEIHRAUCH

KOHLE / OEL

WACHSRODEL

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF ... HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 2 33 18

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Billige Couverts

Occasion, farbig und weiß, alle Größen und Ausführungen einzig billig. Bitte Musterofferte verlangen.

Fr. Huber AG, Muri AG

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)

mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50

Vertretung und Servicestelle in der Ostschweiz **R. Egli,** Dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**